

anmerkt. Während für die römische Kaiserzeit in den letzten Jahren mehrere richtungweisende Publikationen erschienen sind und die Ornamentik der Spätantike und frühbyzantinischen Epoche in vielen Arbeiten behandelt wird, ist gerade das dritte und teilweise das vierte Jahrhundert eine vergleichsweise wenig bekannte Periode. Erst kürzlich hat Philipp Niewöhner mit seinen Forschungen jene Lücke etwas verringert und das Weiterreichen der Formtradition aus der römischen Kaiserzeit in die Spätantike gefasst (Frühbyzantinische Steinmetzarbeiten in Kütahya, *Istanbuler Mitt.* 56, 2006, 407–473; Aizanoi, *Dokimion und Anatolien. Stadt und Land, Siedlungs- und Steinmetzwesen vom späteren 4. bis ins 6. Jahrhundert n. Chr.* Arch. Forsch. 23 [Wiesbaden 2007]).

Die Gliederung des Buches ist überzeugend. Der Band beginnt mit der Definition des Forschungsgegenstandes, mit einer Einordnung in die vorhandenen Arbeiten und der Besprechung der Methode. Im Hauptabschnitt (III) werden die Monumente aus Perge und Side vorgestellt. Den Abschluss bildet die Auswertung der Ergebnisse unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der pamphyliischen Bauornamentik zu benachbarten Regionen und Kunstgattungen.

Zu Recht weist der Autor eingangs darauf hin, dass aus dem dritten Jahrhundert nur wenige datierte Denkmäler bekannt sind. Eine Begründung mag darin liegen, dass zum einen die wirtschaftliche Lage in jener Epoche kaum große Bauvorhaben zuließ, zum anderen die bereits umfassende Verwendung von Spolien das Erkennen neuer Bauten erschwerte und sich somit auch keine eigenständige Formensprache mehr ausprägen konnte. Dass das Wissen um die Formen und Traditionen dabei nicht gänzlich ausgestorben sein kann, belegt das Fortleben der Bauornamentik in der frühbyzantinischen Epoche (S. 14).

Es ist sinnvoll, sich für eine Fallstudie die Ornamente einer Region vorzunehmen, da somit regionale Ausprägungen nicht als chronologisch relevante Kriterien missverstanden werden (S. 14 Anm. 16). Pamphylien erlebte gerade im dritten Jahrhundert eine Blütezeit, womit eine Vorlage dieses Materials besonders vielversprechend erscheint. Gliwitzky verweist auf die Lücken in der wissenschaftlichen Literatur gerade für das dritte Jahrhundert, auch wenn in der Aufzählung nur Monographien genannt sind und nicht auf alle Artikel oder Buchbeiträge Bezug genommen wurde (S. 16–18). Dabei wird einigen der vorliegenden Arbeiten ein größtenteils schlechtes Zeugnis ausgestellt; auch wenn einzelne Kritikpunkte sicher zutreffend sein mögen, so gelten doch für andere Arbeiten dieselben Einschränkungen wie für den vorliegenden Band: Ein Forschungsvorhaben muss sich, um durchführbar und überschaubar zu bleiben, gewissen Grenzen beugen.

Die Thematik von Bauhütten und Werkstätten als Träger von Formen und Entwicklungen wird kurz diskutiert (S. 20–22), dabei werden vor allem der Forschungsstand und die Protagonisten (Wolf-Dieter Heilmeyer, Jens Rohmann, K. Stefan Freyberger) ge-

Christian Gliwitzky, **Späte Blüte in Side und Perge. Die pamphyliische Bauornamentik des 3. Jahrhunderts n. Chr.** Verlag Peter Lang, Bern 2010. 225 Seiten mit 363 Abbildungen.

Der hier zu besprechende Band von Christian Gliwitzky ist die überarbeitete Fassung seiner Dissertation, die 2004/2005 in Freiburg im Breisgau angenommen wurde. Die Aufarbeitung kleinasiatischer Bauornamentik aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert ist noch immer weitgehend ein Desiderat, wie der Verfasser auch im Abschnitt zur Forschungsgeschichte

nannt. Leider wurde es aber versäumt, gerade auf der Grundlage des hier vorgelegten Materials neue Ansätze zu entwickeln. Seit der höchst verdienstvollen Arbeit Heilmeyers (Korinthische Normalkapitelle. Studien zur Geschichte der römischen Architekturdekoration, Mitt. DAI Rom Erg. 16 [Heidelberg 1970]) ist inzwischen viel mehr Material bekannt geworden, das nicht zuletzt einige Widersprüche in der Theorie großer, langlebiger Bauhütten aufdeckt (G. A. Plattner, Transfer von Architekturkonzepten und Ornamentformen zwischen Kleinasien und Rom in der Kaiserzeit, Röm. Hist. Mitt. 46, 2004, 17–35; ders., Zum Baubetrieb Kleinasien in der römischen Kaiserzeit. In: M. Bachmann (Hrsg.), Bautechnik im antiken und vorantiken Kleinasien, Byzas 9 [Istanbul 2009] 393–407). Auch wenn in großen Zentren wie Rom und Pergamon stehende Betriebe wahrscheinlich sind, wurde über Struktur und Funktion solcher Werkstätten noch zu wenig nachgedacht. Dass die Studien bei Weitem nicht ausreichen, »um tatsächlich eine einzige »pamphylische« Bauhütte identifizieren zu können« (S. 22), liegt vielleicht auch an der Fragestellung. Das übermächtige, von Kenntnissen aus dem Mittelalter angelegte Modell dieser Bauhütten verstellt den Blick, neue Ansätze um die logistisch hochstehende, eng vernetzte Bauindustrie der Kaiserzeit und darüber hinaus zu entwickeln.

Zunächst wird anhand des Fallbeispiels des Thermen-Propylons der pergäischen Südtherme jene Problematik aufgerollt, die für die meisten Altgrabungen gelten, gerade auch in Kleinasien. Irrtümer der älteren Forschung stellen eine Gefahr dar, wenn falsche Ergebnisse aufgrund einzelner Indizien erzielt wurden und bereits Eingang in Handbücher gefunden haben. Bei dem Propylon etwa lassen sich zwei Bauphasen ausmachen, die bisher nicht geschieden wurden; die knapp zusammengefassten Eckpunkte der Überlegungen werden im Hauptteil des Bandes mit der Besprechung einzelner Monumente ausführlich vorgelegt (S. 165–173).

Im Abschnitt III formuliert der Verfasser eingangs grundlegende Leitlinien zu Begrifflichkeit, Methodik und Terminologie, die für seine Arbeit gelten (S. 27–34). Im Zentrum steht die Qualität der Bauornamentik als Datierungskriterium. Zu Recht wird auf die jüngste Tendenz in der Forschung verwiesen, technische und typologische Kriterien eher in den Vordergrund zu rücken als optisch-stilistische (S. 28). Dennoch will der Autor vor allem eine »Stilgeschichte des spätantiken Baudekors« versuchen, die sich auf außerstilistisch datierte Monumente stützt (S. 28). Die Forderung, herstellungsbedingte Merkmale vermehrt heranzuziehen, wird mit dem Argument abgelehnt, dass es nicht genügend (erforschte) Bauteilserien gebe, auf die sich derartige Beobachtungen stützen könnten. Zu konstatieren, dass bei einer Überbewertung der Verwendung einzelner Motive Fehlschlüsse entstehen könnten, ist zwar richtig. Diese Erkenntnis lädt aber eher zur sorgfältigen Analyse ein als zum Rückzug auf

stilistische Bewertung. Gerade weil, wie der Autor richtig bemerkt, die Ausbildung von Motiven und Formenrepertoire im Wesentlichen im zweiten nachchristlichen Jahrhundert abgeschlossen ist, wird die Umsetzung und Logistik späterer Betriebe umso bedeutender für das Aussehen von Architekturen. In einer Epoche des Reproduzierens kann der Stil allein kaum ein geeignetes Instrumentarium zum Datieren sein, da noch dazu eine Entwicklung mit Sicherheit nicht linear erfolgt sein wird, sondern eher sprunghafte Veränderungen zu erwarten sind.

Das Werkstattwesen steht zwar nicht im Mittelpunkt der Überlegungen von Gliwitsky, dennoch wird – und das ist vielleicht das größere Problem an diesem Ansatz – die Existenz fest organisierter Bauhütten postuliert. Damit werden aber gerade die Auswahlkriterien von »Motiven und Techniken« präjudiziert, die »beliebig gegeneinander ausgetauscht und vielfach variiert werden konnten« (S. 28). Es ist von übergreifenden Werkstatttraditionen die Rede, aufgrund derer Unterschiede in der Gestaltung von Architekturgliedern chronologisch ausgewertet würden (S. 29). Noch problematischer ist freilich die Relativierung im folgenden Absatz: Unterschiede können auch gleichzeitig sein, erklärt durch parallel arbeitende Werkstätten oder unterschiedlich geschulte, unterschiedlich alte (?) Handwerker in demselben Betrieb. Wie soll man aber, wenn die Struktur einer solchen Werkstatt nicht annähernd diskutiert wird und Entscheidungsprozesse nicht nachvollzogen werden können, die Unterschiede zwischen chronologischer Relevanz und gleichzeitiger, aber verschiedener Hände unterscheiden können? Gerade die relative Chronologie, wie sie der Verfasser für daraus ableitbar hält (S. 29), erscheint somit auf sehr subjektiver Einschätzung zu beruhen.

Richtig vermerkt der Autor, dass ein übergenaues Datieren mittels Bauornamentik ohnedies unseriös ist (S. 29 Anm. 142), unverständlich bleibt aber erneut, wie dann nach der überzeugenden Analyse der im zweiten Jahrhundert abgeschlossenen Formenentwicklung und einer freien Motivwahl und Kombination im dritten Jahrhundert dennoch von stetigem Stilwandel und von Entwicklungsetappen die Rede sein kann (S. 29). In den Vordergrund wird der »Zeitstil« gestellt, der sich in besonderer Weise bei Ornamentik ablesen lasse, die ja nicht vornehmlich als und durch Kunst geprägt ist (S. 30). Gerade die bereits genannten jüngeren Ansätze in der Forschung, die technische Überlegungen verstärkt berücksichtigen, wären hier relevant: Das Gestalten und Verändern von Ornamenten kann auch in Wechselwirkung mit organisatorischen und effizienzsteigernden Maßnahmen in Zusammenhang stehen, wie dies Michael Pfanner für die Bauornamentik der flavischen Epoche überzeugend zeigt (Über das Herstellen von Porträts, Jahrb. DAI 104, 1989, 157–257, bes. 232–236). Die Umstellung auf eine Produktion mit enorm hoher Leistung, die zur Belieferung der unzähligen Bauvorhaben der flavischen Zeit in Rom notwendig war, ging Hand in Hand mit

der Adaptierung von Ornamenten, vermehrtem Einsatz des Bohrers und der Tendenz zur Serienfertigung. In eine ähnliche Richtung weist Gliwitzky selbst, wenn er für Stilvergleiche postuliert, dass diese sich auf den »Gebrauch übereinstimmender Gestaltungsmittel zur Erzielung plastischer und optischer Effekte« bezögen (S. 31).

Im Abschnitt über »Methodische Forderungen« spricht sich der Autor klar für den Vorrang außerstilistischer Kriterien aus. Nur wo das nicht möglich sei, könne man über einen breiten Materialvergleich zu genaueren Ergebnissen kommen. Im Gegensatz dazu wurde allerdings gerade im vorhergehenden Abschnitt vorgeführt (Fallbeispiel Propylon), dass ein solches Vorgehen etwa bei der Mehrphasigkeit eines Monumentes irreführend sein kann.

Ebenfalls hervorzuheben ist die Forderung nach einer breiten Basis vergleichbaren Materials, um nicht auf der Grundlage von Einzelstücken zu Fehlschlüssen zu gelangen. Dennoch werden beispielsweise Kapitelle in der vorliegenden Arbeit nur bedingt herangezogen: Sie seien im dritten Jahrhundert keine Leitformen mehr.

Dem Vorzug guter Fotos, die über Plastizität und Details mitunter mehr Aussagen bieten als Umzeichnungen, ist zuzustimmen. Die pauschale Entschuldigung des Autors für mögliche Qualitätsmängel der Abbildungen ist hingegen gar nicht vonnöten (S. 333 Anm. 171). Dass im Freien liegende Blöcke nicht unter »Laborbedingungen« zu fotografieren sind, versteht sich von selbst. Zu bemängeln ist lediglich die geringe Größe der gedruckten Bilder, wo Details teilweise nicht mehr erkennbar sind.

Der Hauptteil des Bandes stellt die Monumente in drei großen Abschnitten vor. Zunächst werden drei Komplexe aus Perge behandelt, dann vier aus Side und schließlich noch drei Monumente, deren Zuweisung ins dritte Jahrhundert unsicher oder falsch ist. Für jeden der genannten Bauten ist der Aufbau des Kapitels gleich und gibt wohlgeordnet die wichtigsten Beobachtungen wider: die Lage der Ruinen und die Forschungsgeschichte, die Gestalt des Monumentes (typologisch), außerstilistische Datierungskriterien und schließlich die ausführliche Vorlage der Bauteile.

Der ungewöhnliche Komplex der Nymphäen F2 und F4 südlich des hellenistischen Stadttors von Perge besteht aus zwei in der Ausrichtung verschiedenen Brunnen, die von Gliwitzky als ein gleichzeitiger, zusammengehöriger Bau verstanden werden (S. 35–55). Die schon in der Einleitung thematisierte Problematik der Bewertung von Reparaturteilen ist hier gleich relevant: Unfertige Balken aus Architrav und Fries gerade der zentralen, die beiden Hälften verbindenden Raumeinheit werden teilweise als »zweifelos zum architektonischen Originalbestand« gehörig angeführt, teilweise »einer Restaurierungsmaßnahme« zugeschrieben (S. 39 Anm. 20). Der knappe Text gibt kaum weitere Anhaltspunkte, die Abbildungen sind zu klein, um Details zu erkennen. Die genannten Datierungen fallen

hingegen überraschend präzise aus und lassen den Leser gleichzeitig erneut ratlos zurück, wenn die nicht überarbeiteten Bohrlöcher ins frühe oder fortgeschrittene vierte Jahrhundert datiert werden, als Vergleiche Stücke aus dem mittleren fünften Jahrhundert genannt werden, dann aber alles mit severischen Beispielen relativiert und gefolgert wird: »Sie würden dann als Datierungsmerkmal ausscheiden.« (S. 39 Anm. 20).

Die Rekonstruktion eines zusammengehörigen, durchgehenden Brunnenbaus kann ohne Bauaufnahme, wie der Verfasser selbst in der Einleitung zu seinem Buch konstatiert, nur als Vorschlag verstanden werden. Ohne wenigstens eine Skizze vor Augen zu haben, tut man sich allerdings bei diesem Grundriss schwer, einen gemeinsamen Baukörper zu vermuten. Natürlich mögen sich die Architekturen der beiden Brunnenabschnitte aufeinander bezogen haben, gerade das wäre ja bei der Analyse der Ornamentik herauszuarbeiten. Bei gemeinsamem Entwurf und einheitlicher Ausführung wäre allerdings diese mehr als unglückliche Lösung der »zentralen Raumeinheit« zumindest unverständlich. Die als vorrangig definierten außerstilistischen Kriterien beschränken sich im Falle der beiden Nymphäen auf Inschriftentafeln, deren baulicher Kontext offenbar völlig unklar ist und deren Bezug zu den Brunnen sogar umstritten ist (S. 45). Damit werden diese beiden Brunnen, deren Datierung streng genommen nicht außerstilistisch gesichert ist und deren bauliche Zusammengehörigkeit fraglich bleibt, als ein erstes gut datiertes Bauensemble vorgestellt.

Die Kapitelle werden im Abschnitt »Säulen« nur sehr knapp behandelt und mit nur wenigen (anders datierten) Beispielen aus Perge verglichen, sonst »würde das Bild noch verwirrender« (S. 47). Statt den Kapitellen aber eine datierende Qualität abzusprechen, hätte sich ein intensiverer Blick auf diese Bauteile gelohnt. Als markantes Beispiel mögen die Stücke Kat. 13 und 14 genannt sein: Die hier als »motivisch leicht voneinander abweichende Varianten« vorgestellten Bauteile trennen fast eineinhalb Jahrhunderte! Während Kat. 14 aufgrund der Proportionen der Blattkränze, der ausgeprägten Hüllkelche, Voluten und Helices, der weit oben ansetzenden Hochblätter und der sehr plastischen Gestaltung der Blattfinger unmittelbare Parallelen in flavischer Zeit hat, ist Kat. 13 mit seinem geometrisch reduzierten Akanthus, den zu einem bugförmigen Ansatz verkleinerten Caules und der – auch von Gliwitzky so bewerteten – palmettenfingerförmigen Helices wohl ins beginnende dritte Jahrhundert zu setzen. Auch die übrigen Kapitelle wirken heterogen, besonders ist aber der schon genannte »Ausreißer« Kat. 14 zu hinterfragen, der mit seiner flavischen Zeitstellung entweder nicht zum Nymphäum gehört, eine frühere Bauphase desselben anzeigt oder umgekehrt als Spolie in einer späteren Reparatur in das Bauvolumen integriert worden ist.

Damit ist auch eine der methodischen Schwierigkeiten bei der Bearbeitung antiker Bauornamentik er-

neut vor Augen geführt. Zwar ist es richtig, wie der Verfasser zu Beginn anmerkt, dass die Auswahl nur einzelner Elemente die Gefahr von falschen Schlüssen mit sich bringt. Dies gilt aber in gleicher Weise, wenn man zwar alle Elemente berücksichtigt, aber wegen der großen Masse und der Vielfältigkeit und Spezialisierung – bei der Herstellung damals wie bei der wissenschaftlichen Bearbeitung heute – nicht jeder Gattung die gebührende Aufmerksamkeit widmen kann.

Während die Dekorzone der Architrave und Friesen und der Zahnschnittgeisa ausführlich besprochen und auf Vorläufer aus dem zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit zurückgeführt werden, wird ein anderes Problem bei der Bewertung der Bauteile überhaupt nicht angesprochen: die unübersehbaren Unterschiede in der Gestaltung von Bauteilen der gleichen Gruppen. Dies ist auf den sehr kleinen Abbildungen kaum nachzuvollziehen, dennoch fallen gerade an den Rankenfriesen Differenzen auf. Zum einen differiert die Behandlung der Oberflächen des Rankenwerkes, die am nördlichen Nymphäum stark facettiert und nur an den Enden der Blattfinger gebohrt sind, während an der südlichen Hälfte die Oberflächen unfertiger wirken und alle Ränder viel stärker mit Bohrlöchern überzogen sind. Zum anderen besteht eine Divergenz der Astragale, die an den südlichen Blöcken kurze, fast runde Walzen ausbilden, bei den nördlichen hingegen langgestreckte, rechteckige Walzen, wie sie in der fortgeschrittenen Kaiserzeit üblich sind. Gerade diesen Unterschied in den Astragalen wird der Autor hinsichtlich der Theaterfassade als entscheidendes Kriterium für eine zeitliche Diskrepanz der Geschosse anführen (S. 61), während hier von der Zusammengehörigkeit und Gleichzeitigkeit der beiden Teile ausgegangen wird.

Für die schon genannte Bühnenwand des Theaters von Perge sind andere Voraussetzungen für die Bearbeitung gegeben, da hier die jüngst vorgelegte Arbeit von Arzu Öztürk die Grundlagen der Bauforschung liefert (Die Architektur der Scaenae frons des Theaters in Perge [Berlin 2009]). Leider wird unter Verweis auf vorliegende Publikationen darauf verzichtet, wenigstens den Großteil der Bauteile des Theaters abzubilden (Abbildungen und umfassende Vorlage durch Neş Atik s. J. Inan u. a., Arch. Anz. 2000, 298–322).

Bereits Öztürk konstatiert zwei Bauphasen der Bühnenwand; das oberste Geschoss sei zu einem späteren Zeitpunkt errichtet worden. Atik und Öztürk schlagen für Bauphase I eine Datierung in spätantoni-nisch-frühseverische Zeit vor, für die oberste Etage eine späteseverische. Gliwitzky konstatiert für dieses oberste Stockwerk Ähnlichkeit mit den Nymphäen F2/F4, die er ja zwischen 198 und 211 n. Chr. datiert, dennoch sei das Obergeschoss später entstanden, frühestens 210 oder 220 n. Chr. Gerade in diesen Jahren will der Verfasser den Wendepunkt festmachen, der für die pergäische Ornamentik des dritten Jahrhunderts grundlegend sein soll. Die unteren Etagen hält er für frühseverisch, das wäre bei Gleichzeitigkeit der

Nymphäen F2 und F4 sowie des Obergeschosses nur eine Trennung um wenige Jahre. Wäre hier nicht auch mit einer entsprechenden Bauzeit oder unterschiedlichen Baulosen zu rechnen?

Bislang wurde vermutet, ein drittes Geschoss wäre dann relativchronologisch jünger, wenn es weniger tief und zur Gänze auf der Rückwand der Bühnenfassade aufgesetzt ist, da man aus statischen Gründen eine zusätzliche Belastung der vorkragenden Säulenstellungen darunter vermieden hätte. Jüngst bewertete Öztürk dies für das Theater von Ephesos nicht mehr als Argument für eine spätere Zeitstellung, sondern als Folge allgemeiner statischer und optischer Überlegungen zum Gesamtentwurf der Fassadenarchitektur; alle drei ephesischen Geschosse seien gleichzeitig, was auch die Bauornamentik belegt (Das Bühnengebäude und seine flavische scaenae frons des Theaters in Ephesos. in: S. F. Ramallo Asensio / N. Röding [Hrsg.], La scaenae frons en la arquitectura teatral romana [Murcia 2010] 339–341).

Vergleicht man die Kapitelle der pergäischen Scaenae frons miteinander (Abbildungen bei Atik a. a. O. 308 f. Abb. 25–32), ergibt sich eher eine andere Überlegung: Während die stark gezackten Ränder der gebohrten Akanthusblätter des mittleren und oberen Geschosses kaum voneinander zu trennen sind, wären die Kapitelle des Untergeschosses mit ihren sorgfältig geometrisch ausgeführten Blattfingern eher in antoninische als in severische Zeit zu setzen. Die Bemerkungen zu ikonographischen Unterschieden in den Rankenfriesen, etwa die an den Rand geschobenen Blüten, sind zwar richtig; ob diese allerdings chronologisch zu bewerten sind, ist fraglich. Atik bietet etwa als Erklärung an, dass der Steinmetz des obersten Geschosses vielleicht zugereist war, da ähnliche Motive aus Sagalassos bekannt sind (Atik a. a. O. 315).

Nach der Besprechung des spätantiken Stadttors von Perge folgt mit der Vorlage von Nymphäum G aus Side eines der umfassendsten Kapitel des Bandes (S. 87–122). Der prächtige Brunnenbau außerhalb der hellenistischen Stadtmauern mit seinen enormen Ausmaßen hatte schon das Interesse der Forschungsreisenden im neunzehnten Jahrhundert erregt. In Größe und Aufbau wurde schon mehrmals das Septizodium in Rom als unmittelbares Vorbild vermutet (S. 94 f.). In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Bautypus wird bereits ein erster Hinweis gewonnen: Die fast parataktische Aneinanderreihung der Säulen findet unmittelbare Parallelen weniger in den verschränkten Ädikulafassaden Kleinasien als in Bühnenfronten Nordafrikas. Für die Bassinalustrade gibt es keine vorseverischen Parallelen.

Ein bemerkenswert ausführlicher Abschnitt widmet sich den außerstilistischen Datierungskriterien, insbesondere den Inschriften. Auch wenn man die Einschränkung gelten lassen muss, dass die Nennung eines »Tempels der Musen« nicht mit letzter Sicherheit mit dem Nymphäum verbunden werden kann (S. 99 mit Anm. 82), dass ein inschriftlich erwähntes Nym-

phäum nicht zwingend dieses Bauwerk ist und dass auch von den Basen der Kaiserbildnisse letztlich nur eine mit großer Wahrscheinlichkeit dem Brunnen selbst zugewiesen werden kann, verdichtet sich das Bild auf die Jahre zwischen 210 und 240 n. Chr. Nach der Interpretation Gliwitzkys scheinen die Inschriften für eine lange Bauzeit zu sprechen. Das Bauvolumen des sidetischen Monumentes ist enorm, aber auch andere Brunnenbauten geben Zeugnis, dass große Monumente in überschaubarer Zeit errichtet werden konnten, wie das erwähnte milesische Nymphäum (S. 109 Anm. 144 referiert die jüngst von Martin Maischberger vorgebrachte Meinung einer kurzen Bauzeit) oder das Hydrekdocheion des Laecanius Bassus in Ephesos, das offenbar innerhalb eines Jahres erbaut worden ist (s. zuletzt K. Jung, Das Hydrekdocheion des Gaius Laecanius Bassus in Ephesos. In: G. Wiplinger [Hrsg.], *Cura Aquarum in Ephesos. Proceedings of the Twelfth International Congress on the History of Water Management and Hydraulic Engineering in the Mediterranean Region* [Löwen 2006] 79–86. Eine umfassende Publikation des Brunnens ist in Vorbereitung, die epigraphischen Analysen durch Hans Taeuber erbringen Hinweise auf die genannte kurze Bauzeit.). Die lange Bauzeit (von über drei Jahrzehnten!) ist aus dem Bauvolumen an sich nicht unbedingt zu postulieren, sondern müsste umgekehrt aus Unterschieden im Dekor abgeleitet werden.

Das Fehlen einer fundierten Bauaufnahme macht die Bewertung besonders schwer. Der Verfasser hat unabhängig eine Rekonstruktion versucht, die mit jener von Paolo Verzzone aus den sechziger Jahren, die erst 2003 vorgelegt wurde, weitgehend übereinstimmt (Il ninfeo di Side in Panfilia, *Palladio* 31, 2003, 5–22). Dabei geben insbesondere die Maße der Bauteile Aufschluss über ihre mögliche Zuweisung zu einem der Stockwerke. Bei den Kapitellen scheint bereits die postulierte lange Bauzeit ablesbar zu sein, da sich insbesondere die kleineren Kapitelle der oberen Stockwerke durch ihre stark gezahnten Akanthusblätter von den Normalkapitellen des unteren Geschosses abheben. Allerdings ist für letztere (schlecht erhaltene) Bauglieder eine genaue Zeitstellung schwer festzumachen, während umgekehrt gezahnte Ränder auch schon in severischer Zeit auftreten. Ähnlich den aufwendigen Stierkopfkapitellen des Untergeschosses ist auch das komplexe rhombische Pfeilerkapitell mit Konsole vom Südlichen Hafentor in Ephesos aus der Zeit Caracallas; auch hier ist der Akanthus der Konsole an den Rändern aufgebohrt und fein gezahnt (W. Wilberg / G. Niemann / R. Heberdey, *Torbauten am Hafen*. In: dies. / E. Reisch / Ph. Forchheimer, *Forschungen in Ephesos III* (Wien 1923) 179 Abb. 168; A. Bammer in: W. Oberleitner u. a., *Funde aus Ephesos und Samothrake*. *Kunsthist. Mus., Kat. Antikenslg.* 2 (Wien 1978) 102 f. Nr. 126).

Die Beobachtungen zu den Dekorelementen der Gebälke sind durchwegs nachvollziehbar, auch wenn bei der Suche nach einer konkreten Datierung die vorgeschlagene Entwicklung zu linear erscheint. Gerade

die Unterschiede zwischen den dem Motiv nach gleichartigen Ornamenten in den verschiedenen Stockwerken, die der Autor mit einem Zunehmen »an Flächigkeit und optischem Kontrast« beschreibt (S. 117), kann teilweise auch der größeren Ausführung wegen der schlechteren Einsehbarkeit geschuldet sein. Unterschiede an gleichzeitigen Ornamenten am selben Bau sind ja bereits, wie Gliwitzky selbst in der Einleitung konstatiert, in der hohen Kaiserzeit zu beobachten. Vor diesem Hintergrund ist die Bewertung der Bauteile oberer Geschosse als »reifer« zu hinterfragen.

Zusammenfassend heißt es, »selbst zwischen Blöcken aus unterschiedlichen Ebenen« träten »häufig starke formale Übereinstimmungen [auf], die sich nur durch eine gleichzeitige Entstehung erklären lassen.« (S. 122). Aber ist ein zeitlicher Rahmen von vierzig Jahren, also mehr als einer Generation, wirklich als Gleichzeitigkeit zu bezeichnen?

Die Prunkfassade des hellenistischen Torhofes wird plausibel an die oben vorgestellten Ornamente angeschlossen und sicher richtig in das dritte Jahrhundert gesetzt, entgegen älteren Vorschlägen einer Datierung in das zweite. Dasselbe gilt für das Brunnenhaus bei den Agorathermen, dessen Bauteile zwar vorerst nicht exakt einer Position am Bau zugewiesen werden können, aber überzeugend mit den vorher genannten Ornamenten verglichen und damit in dieselbe Zeit gesetzt werden.

Während bei der Diskussion zum Grabtempel in der Westnekropole nicht ganz klar wird, ob der Typus des Podiumstempels nun als kaiserzeitlich römisch oder als konsequente Fortsetzung hellenistischer Traditionen verstanden wird, irritiert die Zuweisung der Rankenpfeiler, von denen einige offenbar später in der Kirche im sogenannten Bischofspalast verbaut waren. Erneut stößt man bei den sehr kleinen Abbildungen an die Grenzen der Bewertbarkeit, doch scheinen diese überaus präzisen kleinteiligen und plastischen Ranken gegen eine Zeitstellung im dritten Jahrhundert zu sprechen und wären in der hohen Kaiserzeit besser verständlich. Auch bei den Kapitellen ist die bereits von Joachim Kramer vorgeschlagene Datierung in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts überzeugender (J. Kramer, *Bonner Jahrb.* 183, 1983, 149) als jene von Gliwitzky, der das fortgeschrittene dritte Jahrhundert vermutet (S. 150–152). Während die Friese sich gut mit Bauteilen des dritten Jahrhunderts vergleichen lassen, heben sie sich gleichzeitig umso mehr von den oben genannten Rankenpfeilern ab. Die Beurteilung des monolithen Türsturzes der Cella in »fraglos« nachseverische Zeit kann nicht überzeugen (S. 156). Das wesentlich feinteiligere Ornament und gerade der für den Verfasser sonst so entscheidende Astragal mit seinen feinen Perlen und Wirteln sprechen wieder für das ausgehende zweite Jahrhundert, so dass es wohl gerechtfertigt ist, über die Mehrphasigkeit des Baus nachzudenken.

In gleicher Weise wird ja auch überzeugend der Grabtempel von Emdir Han in das zweite Jahrhundert datiert (S. 159–164) und das Propylon H der Südther-

me, das schon eingangs als Beispiel eines Problemfalles vorgestellt wurde, ebenfalls ganz an den Beginn des dritten Jahrhunderts mit einer primären Phase in trajanisch-hadrianischer Zeit und einer Erneuerung, die wegen einer verschollenen Inschrift mit dem Jahr 204 n. Chr. verbunden wird.

Den Schluss bildet der überschaubare Abschnitt »Auswertung«, in dem zunächst auf knapp zwei Seiten eine allgemeine Stilentwicklung der pamphyliischen Bauornamentik skizziert wird (S. 185–187). Ausgehend von Rankenmotiven und in Fortsetzung der Entwicklungslinien, die Volker Michael Strocka definiert hat (Das Markttor von Milet, 128. Winckelmannsprog. Berlin [Berlin 1981] 20–45), beobachtet Gliwitzky eine Veränderung zur flächigeren Reliefkunst, die auf maleische Werte fixiert sei. Die Struktur der Ranken trete in den Hintergrund, ein kaum mehr auflösbares Netz aus Teilen bilde einen flimmernden, dichten Vordergrund. Die Oberflächen würden zerdehnt und erhielten teilweise scharfe Konturen. Während der optische Eindruck vieler Dekorleisten (Astragale, Kymatia) ähnlich bleibe, reduziere sich insbesondere die plastische Qualität auf scherenschnittartige Umrisse.

Vergleiche mit der Entwicklung in anderen kleinasiatischen Landschaften sind anhand des wenigen vorliegenden Materials vorerst kaum zu leisten (S. 187 f.). Jene Tendenzen, die Stefan Neu für die Ornamente des dritten Jahrhunderts in Rom festgestellt hat (Römisches Ornament. Stadtrömische Marmorgelände aus der Zeit von Septimius Severus bis Konstantin [Münster 1972]), lassen sich größtenteils mit den pamphyliischen Entwicklungen korrelieren. Auch die Entwicklung in Syrien läuft parallel. Dies ist auch nicht überraschend, da spätestens mit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert der gesamte Mittelmeerraum einen sehr dichten und intensiven Austausch an Marmoren, Bauteilen, Mustern und Handwerkern erfährt, der eine vereinheitlichende Tendenz mit sich bringt.

Knapp erwähnt wird, dass auch Ornamente an Sarkophagen eine ähnliche Entwicklung erkennen lassen (S. 191). Die an sich gut datierte Reihe kleinasiatischer Türsteine wird ebenso gestreift (S. 191 f.). Mit dem Verweis auf die Porträtplastik des dritten Jahrhunderts konstatiert der Autor, dass für ihn der »Zeitstil« nicht auf eine Gattung beschränkt ist; eine Verflachung in der plastischen Gestaltung scheint ihm ein genereller Zug der Zeit zu sein.

Zuletzt nennt der Verfasser nochmals die im Band besprochenen Bauten in einer Übersicht mit Angabe der vorgeschlagenen Datierungen (S. 193). Es folgt der erstaunlich knappe Katalog. Da die Bauteile bereits in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich besprochen worden sind, werden hier nur eine Auflistung der Literatur zu den jeweiligen Baukomplexen und ein kurzer Eintrag pro Bauteil aufgenommen, der nur wenige Maße und allenfalls die Abbildungsnummer nennt. Abkürzungsverzeichnis und Bildnachweis beschließen den Band.

Das Buch von Christian Gliwitzky ist ein wichtiger Meilenstein in der Aufarbeitung der Bauornamentik Kleinasien, da es insbesondere eine empfindliche Lücke im dritten Jahrhundert schließt. Auch wenn manches Detail diskussionswürdig bleibt, ist allein schon die Vorlage des reichen Materials ein wichtiger Ausgangspunkt für künftige Forschungen. Umso mehr ist es zu bedauern, dass die Abbildungen so klein sind und der Katalog nur summarische Angaben zu den einzelnen Bauteilen bietet.

Wien

Georg A. Plattner